

Öffentl. Lichtbilder-Vortrag

Montag, den 18. Mai 1925, abends 8 Uhr
Casino, Geunauerstr. 4 Turnersaal, Merseburg
Dr. med. Lauff, Berlin

spricht über

Die Heilwirkungen des elektrogalvanischen
Schwachstromes und seine Anwendung in
— der häuslichen Gesundheitspflege. —

Eintritt frei!

Jugendliche haben keinen Zutritt!

Großer Pfingst-Verkauf

zu außergewöhnlich billigen Preisen

in leichten Hochsommerstoffen

in fertiger Bekleidung

für Damen, Herren und Kinder.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Beachten Sie die Auslagen in meinem Schaufenster.

Cossmyschau

Merseburg Nulandplatz.

Täglich abends 8 Uhr:
Gala-Vorstellung

mit Arabern, heil. Chingusen, Chinesen, Indi-
anern, indisch. Fasiren, Quo-vadis Löwen,
Tiger zu Pferde u. d. vielen and. Sensationen.

Morgen Sonntag

2 gleich gr. Vorstellungen 2
nachmittags 3 1/2, abends 8 Uhr.

Zur Nachmittags-Vorstellung zahlen Kinder
bei vollem Abendprogramm auf allen
Plätzen halbe Preise!

Sonntag vormittag 10 bis 1 Uhr
öffentl. Probe, Tierschau, Fütterung,
Konzert.

Vorverkauf: Zigarrenhaus Carl Brendel,
Gothardstr. 2, Tel. 471 u. d. Circuskassen

An unsere Stromabnehmer!

Es ist dringend erforderlich, alle elektrischen Einrichtungen
in regelmäßigen Zeitabständen nachprüfen zu lassen.
Ordnungsmäßig unterhaltene Anlagen sind betriebssicher
und feuerfest, vernachlässigte Anlagen führen zu
Störungen und Unfällen.

Sicherungen dürfen niemals durch Draht oder Metall-
teile überbrückt werden! Geflickte Sicherungen sind un-
wirksam und bedeuten eine hohe Gefahr für die
Anlagen.

Zinkleitungen sind wegen Erd- und Kurzschlussgefahr
gegen Kupferleitungen auszuwechseln.

Neuanlagen oder Aenderungen dürfen nur durch unsere
Installationsabteilung und durch von uns zuge-
lassene Installateure ausgeführt werden.

Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

Landkraftwerke

Leipzig-Aktien-Gesellschaft in Rulkwitz.

Ehem. 36er Merseburg



Abungstunden der Gesangs-
abteilung Dienstag, d. 19. Mai
im Kaffeehaus Weidhan. Dien-
stag, d. 26. Mai im Treubau.
Abmarsch an beiden Abenden
8 Uhr Neumarktskirche. Der
ganze Verein mit Angehörigen
geht mit.

Der Vorstand.

Tivoli.

Sonabend, Sonntag und Mittwoch
von abends 6 Uhr an

Unterhaltungsmusik.

Sonntag von 11-1 Uhr

Frühschoppen-Konzert

Reichhaltige Auswahl an Speisen u. Getränken.
Mittagsfisch im Abonnement.
Angenehmer Familien-Ausenthat.

G. Erdmann.

Kauferskane Bekleidung! Mögliche Preise!

Karl Tänzer

Wolf Schäfers Nachfolger
Inh. Frau M. Tänzer
Merseburg — Entenplan 7

Spezialgeschäft für

Herren - Wäsche

Anfertigung von Oberhemden

Trikotagen ··· Socken ··· Strümpfe

Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.

Preiszahl 250.

Solide Qualitäten. Große Auswahl.

Spezial-Berand-
haus
Lieferung auch an Bekoate. Verlangen Sie neueste
Preisliste.

Gustav Rango, Hamburg 22.
Rothkirchstr. 8.

Röppig.

Kaffee in Portionen. — Altkannte Küche.
Völliger Gese mit Schuß. — Freiberg-Biere.
Für Schulen auch denobers geeigneter Aus-
flug. — Getränke und Ausdrucken billiger für die
Klassen. — für weitere Vereine Saal nach eintrig
Sonabend frei (Saalpreise gratis).

Carl Kindermann.

Gute Musik
Erstklassige Konbitorci
Vorzügliche Getränke
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Dürrenberg

Haus- u. Grundbesitzer-Berein

Stadt- und Landkreis Merseburg e. V.

Außerordent. Versammlung
am Dienstag, den 19. Mai 1925,
abends 8 Uhr
in der „Fankenburg“.

Sehr wichtige Tagesordnung.

Der Vorstand.

Kur- u. Baderestaurant Bad Lächricht.



Eröffnungsanzeige.
Donnerstag, den 21. Mai (Himmelfahrt)
3-6 Uhr nachm. 7-10 Uhr abends

2 große Eröffnungs-Konzerte
im Kurpark

ausgeführt von der gesamten Bergkapelle
Grube Leonhardi unter persönlicher Leitung
des Herrn Kapellm. Kruschütz

Im renovierten und neu parkettierten
Kursaal

ab 7 Uhr Réunion

Wirtschaftsleitung: C. Kurth u. Frau
Lang, Direktor des Leipziger Palmengarten
Zapfenstr. Merseburg ab 18. Lauchstädt ab 14.
Rückfahrt: Lauchstädt ab 8. Merseburg an 9.

Landwehr-Verein

Abfahrt nach Schladebach
morgen Sonntag, d. 17. 5.
1925, mittag 12 Uhr mit
der Elektrischen vom Be-
meinschaftsbahnhof.

**Merseburger
Kriegervereine.**

Abfahrt nach Schladebach
Sonntag 12 Uhr mit der
Elektrischen vom Be-
meinschaftsbahnhof.

Die Vereine.

Hühner

3-4 Ma-
nate alt
nimmt entgegen
C. Ritter, Anlandstraße 10

Mädchen

zum feierl. Antreit
ein zuverlässig. älteres
Mädchen ge-
sucht zur übernahmehilfe
Dürrenberg

Geidenbänder

Max Käther,
Schmale Str. 21.

Junges Mädchen

mit guter Handfertig-
sicher und gewandt im
Zustriren.

Sucht Stellung

in Geschäft oder Kontor.
Offerten unter Nr. 68925
an die Exped. d. Blattes.

**1-2 möblierte
Zimmer gesucht.**

Regierungssekretär Dr. Knabe
Müllers Hotel.

Sennaangelegter sucht
**Möbliertes
Zimmer**

zum 1. 6. Offerten unter
Nr. 62. 60 an die Ex-
pedition dieses Blattes
erbeten.

**Große
Kreis-Tier-Schau u. Ausstellung
der Kreise Bitterfeld und Delitzsch**

am Sonnabend, den 23. und
Sonntag, d. 24. Mai 1925, auf dem
Schützenhofplatz in Delitzsch.

Die Schau wird sehr reichlich besichtigt.

Angemeldet sind: 122 Pferde, 275 Rinder, 60 Schafe, 80
Schweine. Ferner haben 124 Aussteller Großmaschinen und land-
wirtschaftliche Geräte angemeldet.

Sonnabend, den 23. Mai:

Vormittags:

7 Uhr: Beendigung des Antriebs.
7 Uhr: Beginn der Prämierung.
11 Uhr: Eröffnung der Schau.

Nachmittags:

1 Uhr: Vorführung der prämierten Tiere.
2 Uhr: Reit- und Fahrturnier.

Sonntag, den 24. Mai:

2 1/2 8 Uhr: Einlaß.
11 Uhr: Großer Festzug der Reitervereine, Handwerker,
Kausleute und Landbewohner durch die Stadt.
12 Uhr: Vorführung der prämierten Tiere.
1 Uhr: Reit- und Baguetturnier mit neuem Programm.

An beiden Tagen
Konzert von der Stahlhelm-Kapelle aus Halle.

An beiden Tagen abends
BALL im „Schützenhofe“.

An alle interessierten Kreise richten wir die höfliche Auf-
forderung zum zahlreichen Besuch der Schau.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Kreis-Tier-
schau in Delitzsch, Leipziger Straße 25.

Die Schaulleitung.

1. Beilage zu Nr. 114 des Merseburger Tageblattes

Sonnabend, den 16. Mai 1925.

Zur Jahrtausendfeier des Rheinlandes.

Von Walter v. Polo.

Die größte Sorge jedes Deutschen ist gegenwärtig unser Rheinland. Wie sollen wir heute von ihm, zu ihm sprechen? Sollen wir vom deutschen Geiste reden? Der Geist ist keine Utopie, er ist die einzige wahrhaftige Realität auf Erden! Unser deutscher Geist ist Beliebigkeit in deutsche Form gefasst. Unser Geist befiehlt uns: wir Deutsche haben nur ein Vaterland und das heißt Deutschland, wir dürfen nur eine Partei kennen und die heißt: das dem Beliebigsten verbundene, gefamte deutsche Volk! Dazu gehört auch unser deutsches Rheinland! Weil wir die Beliebigkeit in uns tragen, das ewige Geist die Erde durchsieht und durchdringt und letztlich alles regiert, sind wir Deutsche durch den Mangel, der die Sonne auch in der dunkelsten Nacht nicht aus den Augen verliert, sind wir der Gültenspiegel, der beim Vergangenen des kommenden Wiederankommens, bei keinem Niederlegen des kommenden Wiederankommens, bei keinem Gemeinhalten hat ein gemeinsames Ziel, es ist das erhabene Licht, das uns scheint, es heißt Freiheit! Dieses Ziel der Freiheit, das nichts anderes ist, als der Kampf um die Menschwürde, ist für uns Deutsche unerschütterlich als Mittelpunkt aller Begreiflichen und Unbegreiflichen unseres Weges ausgerichtet. Das Ziel der Freiheit leuchtet in jeder deutschen Seele. Es glüht nur langsam, genährt durch die entzündende Impression unserer Zeit, zur Weltkraft auf! Das einigt uns und alle guten Menschen auf Erden mit dem Schicksale unseres deutschen Rheinlandes, das so schwere Last die letzten Jahre getragen hat und weiter tragen muß, bis wieder die Sonne der Gerechtigkeit auf Erden durchdringen vermag! Unser deutscher Geist ist wie jeder Geist göttlich der Gegenwart! Er ist Gottes Geist, Gottes Geist in Einheit und Allgegenwärtigkeit, ist Allmacht! Wir sind so untrennbare Einheit mit euch, ihr seid uns so unabtrennbar in Einheit verbunden!

Dieser unseren göttlichen Geist in Hütte, Bauernhaus, Fabrik und Großstadt, in Palästen und Zinshäusern wohnhaft, rufe ich an! Ich rufe ihn an in Deutschland und wo immer sonst er lebt auf Erden, mag seine Vollstärkung des Göttlichen, die sich Nation nennt, heißen, wie immer sie mag! Der Geist ist nicht zu töten und ist nicht zu trennen! Er läßt sich nicht entzweien, er dringt durch Stein und Eisen, er ist Allgegenwärtig, er ist mächtiger als die größten Heere, er ist die einzige Macht auf Erden, die an ihr dauerndes Bestehen glauben darf! Da das ganze weltliche Fluidum der Menschen auf der Erde Einheit, Allmacht, göttliche Allgegenwärtigkeit ist, so kann niemand einen edlen Teil davon, so kann uns niemand davon trennen! Nie, niemals! Meint denn jemand wirklich, daß ein wahrhafter Mensch, und der Deutsche ist niemals der schlechteste Arbeiter der Menschheit, daß wir, deren Bestreben und Geistes immer für den Geist und das Menschentum aufzukommen und kämpfen, unsere Seelen verachten können, daß man unsere deutsche Seele jemals zur Ehrlosigkeit umzuändern vermag, zum Verrat am Geiste, zum Verrat am Göttlichen, zur Trennung davon? Nein, unsere Seelen verachten wir nicht, nie, niemals! Wenn die Seele eines Volkes gestorben ist, so lebt dieses Volk nicht mehr — wir leben! Wir werden von Tag zu Tag wieder lebendiger in unserer Arbeit. Wie das Saatort unter dem Druck der darauf liegenden, der darauf gewaltsam geworfenen Erde stärker und feuchtvollender dem Lichte zueilt, so leben wir in dem Zurückbleiben, was ein großer Kulturvolke zugunehmen wurde und wird, desto fröhlicher, desto unbelagbarer wieder auf, in unerschütterlichen Glauben und Wissen, daß wir als von Gott Geschaffene dem Gange nötig sind, wie alles andere Lebendige. Jerusalem, Jerusalem, warum, ehros gemacht, von Fiebern bewahren aller Art geschüttelt, erheben wir uns neu, um

mitzuwirken im Gange. Dieses Wissen von unserer göttlichen Sendung, das auch das Wissen aller Wertlosen der Menschheit in den anderen Vätern ist, wird zu einem mächtigen Strom werden, der wie einer, wie unser deutscher Rhein dann nicht mehr zu hängen sein wird! Erhabenend wird er bereit, die flachen Seelen derer in sich ziehen und erkränken, die unseren Wert, die unsere Notwendigkeit für die Gesamtheit zu leugnen versuchen. Dieser Strom der Wahrheit, daß der Mensch groß und stark wird im Unglück, größer und stärker als im Glück, das zu strömen beginnt! Dieser höchste Strom ist entstanden in der hochgetriebenen Verzeihung unserer Seelen, dort ist seine Quelle! Ein zu Tal fließendes mächtiges Gewässer läßt sich nicht künstlich verstopfen, es läßt sich nicht auf die Dauer dämmen. Das aber, was gedämmt wird, sammelt dadurch stärkere Kraft in sich und wird stärker und stärker, bis der Damm zerbricht. Dieser höchste Strom, entspringen aus dem Heiligsten eines Gott immer zugewandten Volkes, fließt. Er ist nicht mehr aufzuhalten! Kann jemand den deutschen Rhein im Laufe zum Meer der Ewigkeit, seinen Zusammenhang damit ausschalten, umgähnen? Der deutsche Rhein wird, wie die Kraft unserer Seelen, stets ein Meer der Ewigkeit suchen und finden! Können Kinder mit ohnmächtigen Fingern den Weggang des ewigen Geistes hindern? O, wie blind, wie unfähig, wie klein und selbstmüßig sind doch die, die da meinen, daß der menschliche Wille, wenn er dem Egoismus dient, wenn er nicht Eins ist mit dem Schicksal der Weltvernunft, irgend etwas schaffen könnte von Dauer, das sich nicht in der Weisheit des liberalmännlichen Lebens, in den flirrenden Augen des Seins fängt oder später tonnend und vernichtend gegen die Vermessenen wenden muß, die mit Worten das Rad des Ewigen und daher immer wiederkehrenden Geschlechts der göttlichen Gerechtigkeit in andere Richtung zu drehen veruchen, die so kurzfristig sind, sich Führer der Völker zu nennen, ohne zu wissen, daß es keine Trennung gibt zwischen der Ewigkeit, deren ewig gültigen Gesetzen und dem Zeitlichen, das doch nur als ein Stück der Ewigkeit überhaupt existiert! Wehe denen, deren Seelen nur den Sonntag heiligen, wehe denen, die nicht das Triebwerk ihrer Seelen nach dem ehernen Bendelschlage der ewig gehenden Weltenuhr richten, die irdische Uhen in sich tragen, die sie vorfallen oder nachstellen wollen, die im sinnlos treibenden Garten Gottes ehergerige, engbrüstige Ziergärtnerel betreiben, die von „Gott“, „Gerechtigkeit“, von „Frieden“, „Brüderlichkeit“, von „Menschentum“ reden und zu wehe handeln! Wehe aus denen, die träge und gleichgültig diesem mörderischen Tun zusehen, das sie den anderen, gegen das sie sich nicht mit letzter Kraft aufbäumend wehren, gegen alles ist, was das Menschliche Leben zum Vieh untersteuert! Wehe denen, die sich den Ehrenstille Mensch anzulegen wagen, ohne daß der Westhauch dieser verdammten Lüge, ehe er laut wird, ihr Inneres in Fäulnis zerfallen läßt und zerstört. Dies wird geschehen und geschieht stets mit allen, die Gott und seine Gesetze verleugneten. Aus diesem Tun wird unsere bessere Zukunft, wird die menschliche Zukunft der Menschheit, wird die Zukunft Deutschlands und unseres deutschen Rheinlands früh oder später seine Saaten treiben. Daran ist nichts mehr zu ändern, das ist gottergeben! Menschen haben sich das Urteil angemaßt, das nur Gott zuteilt, uns zu „bestrafen“; und dabei beten diese ersten Richter: „Wer frei von Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Kein Mensch ist frei von Sünde und Schuld; unsere Richter aber steinigen uns! Sie setzen zu Gott: „Vergeb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldnern!“ Wenn wir ihre Schuldnern sind, warum vergeben sie uns dann nicht? Es beten die Pharisäer und Schriftgelehrten unserer

Zeit und lehren dies ihre Kinder: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Warum sprechen sie dann vom Betragen, von Beträgen, in denen man uns bestrafen, verdammt und von der anderen Menschheit ausschließen soll? Ich frage sie hier an vor dem Tribunal der Ewigkeit, der letzten, der einzigen Gerechtigkeit, die es gibt! Unsere Fehler waren gegen das, was auf Erden geschah und geschied, um sie zu „bestrafen“, sandtstrafen. Das aber, was sich gegen uns erhob, um uns zu „bestrafen“, ist zu riechenhaften Felsen geworden, die sich nicht dauernd vom niederstürzenden Sturz werden wegstemmen lassen, von armflehigen parteilichen Händen, die erwürgen wollen, was nicht zu erwürgen ist: den allein erlösenden, den allen guten Menschen gemeinsamen, den unsterblichen, den unbeflegbaren, den immer lebendigen, den immer allgegenwärtigen, den allmächtigen Geist! Wir bedauern die, die uns bestrafen, wir vergeben ihnen — Gott hat das Urteil! Wir wissen: unser deutsches Rheinland hat vor Gott gute, es hat die beste Zukunft vor sich! Gottes Mühlen mahlen feiner!

Das Lied vom deutschen Rhein.

Ihr sollt uns nicht verrenken
Das deutsche Einmaleins
Wir haben seit Menschengedenken
Zu beiden Ufern des Rheins.
Ihr wolle! die Wahrheit trüben,
Die viele Jahrtausende alt!
Um Rheine können wir träuben
Um deutsche Rede gail.
Welch's Gelichter, Hände weg!
Deutsches Herz am rechten Fied
Sollt ihr nicht verrenken.
Was die Ketten feinst verborrt,
Stehn wir fest bei unserm Wort:
Deutsch bleibt der Rhein!
Deutsch bleibt der Rhein!
Einst hebt vom Röhner Drome
Ein Glockenschwingen an
Da mächt am deutschen Töne
Die Mauer — Mann an Mann!
Und wenn ein jeder Franze
Wird wie zehn Teufel war —
Wir legen beim Bebraustanze
Die Hölle grünlich leer!
Welch's Gelichter, Hände weg!
Deutsches Herz am rechten Fied
Sollt ihr nicht verrenken.
Laßt die Ketten firen!
Bis die letzte Franze verborrt,
Stehn wir fest bei unserm Wort:
Deutsch bleibt der Rhein!
Deutsch bleibt der Rhein!
Ernit v. Wolzogen.

Teilnahme des Reiches und Preußens.

Berlin, 15. Mai. Der mit der Wahrnehmung des Geschäftes des Reichsministers für die besetzten Gebiete beauftragte Reichsminister Dr. Frenken begibt sich heute abend ebenso wie die rheinischen Abgeordneten nach Köln, um an der Eröffnung der Tausendjahrfeier des Rheinlandes teilzunehmen.
Von der preussischen Regierung nehmen an der Tausendjahrfeier der Rheinlande teil: der preussische Ministerpräsident Braun, Minister des Innern Seevering, Volksbildungsminister Dr. Frenken, Staatssekretär Dr. Weismann, Ministerialrat Dr. Amelungen vom Preussischen Staatsministerium, Ministerialratsdirektor Dr. Trendelenburg, Regierungsrat Dr. Haslunde vom Kultusministerium, Ministerialdirektor Dr. Loehrs und der Ministerialdirektor Dr. Müller, die beiden letzten vom Ministerium des Innern.

Die Dame mit der Maske.

Arminialroman
von Gertrud von Stroodorf.
Amerikanisches Copyright by Carl Dunder. Berlin 1923.
(Nachtr. verb.)
„Über neben den Fußputzen fand sich noch ein anderes, das den Verdacht nahelegt, der Auszug des Mannes, der sich ihrer Stiefel bediente, habe sich nicht nur in die nächste Umgebung erstreckt. Es fanden sich die deutlichen Spuren des Motorrades, das den Abgang hinabgeführt und ganz in der Nähe der Bootsanlegestelle unter herabhängenden Beidenzweigen verborgen worden war.“
Merweldt schweig.
„Was lagen Sie zu dieser Mitteilung, Herr Graf?“ fragte Eisenpoel.
„Nichts! Wenn ich Ihnen die Antwort erteile, daß ich von dem Motorrad ebensowenig wüßte wie von den Fußputzen, werden Sie mir höchstwahrscheinlich doch keinen Mauthen schenken.“
Eisenpoel ging ärgertlich zu Tür.
„Ich war gekommen, um Ihnen zu helfen, Herr Graf.“
Der Graf lächelte ungläubig und wandte sich achselzuckend wieder zum Fenster.
Eisenpoel verließ mit heissem Grusse das Zimmer.
Am unteren Ende des Korridors wartete Bud. Er war müde, durstig und schmutzbelad, aber äußerst vergnügt.
„Etwas Neues, Doktor Eisenpoel?“
„Nichts. Er leugnet alles. Er rümt mit lebenden Augen in die größten Unannehmlichkeiten. Es ist unmöglich, ihm zu helfen.“
„Gut! Gut! Warten wir, bis wir in der Lage sein werden, ihm mit dem geschlossenen Material unter die Augen zu geben. Und wir werden bald in der Lage sein, Doktor Eisenpoel. Wir haben jetzt die Anlegestelle unmittelbar in der Nähe der Stadt, wir haben das Boot, das sich beim letzten Wellenangebe bis über den ganzen See hinaus in der Richtung des Sees getrieben worden ist.“

Wir haben endlich die Spuren des Motorrades und wissen, daß das Rad die Richtung von Below genommen hat und dann aus der gleichen Richtung wieder zurückgekommen sein muß und sehen uns nun nach vor die beiden Aufgaben gestellt, erstens den Bestimmungsort des Rades, und 2. die Möglichkeit seines spurlosen Verschwindens zu erklären.“
Bud lächelte lässig.
„Ich glaube, einer von uns wird im Laufe der nächsten Tage nach Berlin zurückkehren müssen, Herr Doktor. Ein Motorrad auf der Below-Berliner Landstraße, das ist gewissermaßen wie ein Pfeil, der einem den Weg weist. Wollen Sie nicht die Berliner Mission auf sich nehmen, Doktor Eisenpoel? Ich forschte inzwischen an Ort und Stelle weiter. Ich bin in die Belowver Anlegestellen so schön eingearbeitet.“ Er lächelte wieder ausgelassen, vom Jagdfeier gepackt.
Eisenpoel nickte nachdenklich vor sich hin. Er verstand Bud sofort.
Die Berliner Mission — das bedeutete nicht allein das Radforschen nach einem einzelnen Motorrade, das in der Rheinflucht ein winziges Insekt umhergehummelt war, ohne eine Spur zu hinterlassen — das bedeutete das Nachforschen nach der Vergangenheit des Grafen Konrad Merweldt. Graf Konrad Merweldt war in Potsdam Offizier gewesen. Das gab immerhin einen festen Ausgangspunkt. Das würde vielleicht einen Faden finden lassen, der zum Ziele führte.
7. Kapitel.
Jonny Rod lungerte am Bahnhof Zoo umher und wartete auf die Rückkehr des Autos Nummer 2087. Er hatte in den frühen Morgenstunden, während derer er mit einer trockenen Pflaume und einer Tasse dünnen Armeuteleaffees im Wagen am Grünen Weg entlang schlenderte, in der Nähe des Alexanderplatzes ein blutrotes Paket bemerkt, auf dem von einem Vorde an den Grafen Merweldt auf Cartons die Rede gewesen war.
Seitdem war er unermüdlich auf den Beinen gewesen, um das Auto Nummer 2087 zu erwischen. Aber das Auto schien heute aufzubrengen Dienst zu haben.

Jonny Rod lämmelte sich an den Zeitungständern herum und versuchte im Vorbeigehen etwas Neues über den Cartonsauer Nord zu erforschen.
Da der Verkehr dauernd mißlang, griff er schwereren Herzens in die Tasche und erstand eine Nummer.
Gerade als er im Begriff stand, das Blatt auseinanderzufalten, sah er ein leeres Auto aus der Richtung der Kantstraße kommen und erkannte den Fahrer des Autos Nummer 2087.
Das Auto hielt an seinem gewöhnlichen Platze, der bide Chauffeur zündete sich eine Zigarette an und begann mit sichtlichem Genuß zu rauchen.
Jonny Rod rief ihn an: „Hallo — Sie da!“
„Was denn, Kleener?“
„Wollen Sie nicht jo gut sein und mit einer Frage beantwortet?“
Der Mann musterte ihn misstrauisch von oben bis unten. „Ich habe nicht viel Zeit“, sagte er und rauchte gemächlich weiter. „Wenn Sie wissen wollen, wieviel die Uhr ist, denn frag man mich anderen.“
Jonny Rod lächelte mitteilig.
„Ich bin der Gehilfe des berühmten Detektivs Doktor Eisenpoel“, erklärte er sehr non herab.
„Dunneklidder!“ machte der Chauffeur ungläubig. Aber er nahm nun doch die Zigarette aus dem Munde. „Kann denn fragen Sie man zu?“
Jonny Rod ging ohne Umschweife auf die Sache los. „Sie haben vor drei Tagen, des Nachmittags gegen 6 Uhr eine Dame gefahren“, begann er.
„Ich will Ihnen die Dame beschreiben. Sie war sehr groß und schlau und hatte ein engagiertes weißes Tuchgefäß an und einen weißen Hut mit Federn auf.“
Der Chauffeur dachte nach.
„Stimmt“, sagte er dann. „Eine feine Dame, mein Junge.“
„Können Sie mir vielleicht noch sagen, wohin Sie die Dame gefahren haben?“
„Ja — der wird wohl angehen. Warten Sie mal. Det war irgendwo dahinten. Am Friedrichsbain oder so.“
Jonny Rod knie zitterten. (Fortf. folgt.)

0
10
20
30
40
50
60
70
80
90
100
110
120
130
140
150
160
170
180
190
200
210
220
230
240
250
260
270
280
290
300
310
320
330
340
350
360
370
380
390
400
410
420
430
440
450
460
470
480
490
500
510
520
530
540
550
560
570
580
590
600
610
620
630
640
650
660
670
680
690
700
710
720
730
740
750
760
770
780
790
800
810
820
830
840
850
860
870
880
890
900
910
920
930
940



Rahma

MARGARINE

buttergleich

selbst aber ohnegleichen!
 weil sie den Nährwert und Feingeschmack der besten Tafelbutter mit der Billigkeit der Margarine in sich vereinigt.
 1/2 Pfd. nur 50 Pfg.
 Kinderzeitung „Der kleine Coco“ gratis!

Neu erschienen: „Fips Lachzeitung für liebe kleine Kinder“.

Billige Möbel
 Herrenzimmer
 Schlaf- u. Speisezimmer
 Kücheneinrichtung
 Kleiderkabinett
 und Stühle
 Kuchentische
 Tische und Stühle
 im
 Möbelhaus
Teicher, Halle
 Gr. Steinstraße 82,
 1 Treppe (kein Laden)
 Beamter sucht
möbliert. Zimmer.
 Angebote unter C. L.
 a. d. Exped. d. Bl. erbeten.

la Kernseife, weiße, hellgelbe
Schnitzelseife, weiß
Schmierseife, hellgelbkörnig
 Weiße gek. Terpentinseife
 Seifenpulver, Persil, Bleichsoda
 Sämtliche Waschartikel
 Toilettenseifen in großer Auswahl.
 empfiehlt

Wilhelm Fuhrmann,
 Seifenfabrikant
 Markt 4 MERSEBURG Markt 4

Elektrische Licht-
 und Kraft-Anlagen

Landkraftwerke
 Installationsbüro
Merseburg
 Gotthardstraße 29 Fernruf Nr. 221

MW
Eduard Klauß
 Contor u. Lager Windberg 3. Fernruf 27.
Michel

Berliner Hypothekbank Aktiengesellschaft
 Staatlich privilegiert zur Ausgabe von
 Inhaberpapieren seit 1. Oktober 1866.
 Die Bank bringt neue
10% u. 8% Goldhypothekpfandbriefe
 zur Ausgabe.
 Als Sicherheit für die Pfandbriefe dienen die ausschließlich zur
 Deckung derselben bestimmten, in Verwahr des staatlich bestellten Treu-
 händers befindlichen Goldhypotheken und das gesamte Vermögen der
 Bank. Infolge dieser Sicherheit und der günstigen Verzinsung sind die
 Goldpfandbriefe für Sparanlagen besonders geeignet.
 Die Pfandbriefe lauten über 100, 500 und 1000 Goldmark und
 können durch alle Banken und Bankfirmen bezogen werden.

An unsere Mitbürger!
 Die freiwillige Feuerwehr begehrt am
20.-22. Juni d. Js.
die Feier ihres 60-jährigen Bestehens;
 gleichzeitig wird der 44. Verbandstag des Feuerwehr-
 verbandes im Regierungsbezirk Merseburg in unserer
 Stadt abgehalten.
 Hierzu werden über 1000 Feuerwehrmänner aus den
 Stadt- und Landgemeinden des Regierungsbezirks als
 Gäste bei uns empfangen.
 In Anbetracht unserer Tätigkeit, die wir immer nur im
 Zeichen der Nächstenliebe uneigennützig ohne Bezahlung
 zum Wohle der gesamten Einwohnerschaft ausüben, bitten
 wir unsere werten Mitbürger, uns

Freiквартиere
 für die Nacht vom 20. zum 21. Juni gütigst zur Verfügung
 stellen zu wollen.
 Angehörige der Feuerwehr werden sich erlauben, in
 Stärke vorzusprechen.
 Quartiermeldungen nehmen auch entgegen:
 Tischlermeister Scheibe, Schmalestraße 2,
 Schneidermeister Hilmer, Brauhausstraße 2,
 Schlossermeister Schrader-Bölsche, Gotthardstr. 32,
 303, Verwalter Schulz, Globigauerstraße 22,
 Dachdeckermeister der Fabrik-Feuerwehr Fickel,
 Landhäuserstraße 21 II.
 Der Wohnungsausschuss.
 J. H. Hilck, der freiwilligen Feuerwehr.
 Scheibe, städtischer Branddirektor.
 Mittelgasse 10b.

Bekanntmachung.
 Zum 1. Oktober d. Js. werden die dem biesigen
 Christlichen Waisenhaus gehörigen Ackerparzellen
 Nr. 106 in Star Merseburg an der Sauchstrieder
 Straße in Größe von 10 ha 24,80 ar.
 Nr. 242 in Star Merseburg zwischen dem Elbha-
 kauer und Deuser Wege in Größe von 11 ha
 58,09 ar.
 Nr. 116 in der Star Gensfa in Größe von 3 ha 25,20 ar
 sowie der Wiesenplan
 Nr. 414 in der Star Neuschau in Größe von 57,20 ar
 pachtfrei. Sie sollen auf einen sechs-jährigen Zeitraum
 weiterverpachtet werden, wozu ein öffentlicher Versteigerungs-
 termin auf
Dienstag, den 19. Mai d. Js.
 nachmittags 4 Uhr in der Gastwirtschaft Livoli
 in Merseburg hiermit angelegt ist.
 Pachtliebhaber werden hierzu mit dem Bemerkten
 eingeladen, daß die Pachtbedingungen vorher bei dem
 Waisenhausinspektor König hier sowie bei der Re-
 gierung, Abteilung II, eingesehen werden können.
 Merseburg, den 2. Mai 1925.
 Die Waisenhausinspektion

Pflegen in 3 Tagen
 geheilt durch Persia-Salbe. 1 Dose Mk.
 3.— Bei Nichterfolg Geld zurück. „Brema“
 G. m. b. H. Stuttgart, 308, Weimarstr. 42.

Trauringe
 ohne Aufsätze
 Erstklassiges Fabrikat in allen Preislagen.
Wilhelm Schüler, Markt 27
 Uhren, Gold- und Silberwaren.

Blumen erfreuen mit ihrer Pracht,
 Daß Fenster, Balkon und Garten lacht.
 Drum hurtig heran, stellt Blumen ins
 Heim, für Fenster, Balkons
 Sie werden Euch Spender der Freude
 sein. finden Sie bei

blühender Pflanzen

Albert Trebst, Fernruf Nr. 10.
 Gartenbaubetrieb Nordstrasse. Blumenhaus am Gotthardsteich.

Klaar & Co.
 Inh.: G. Spilker
Weißentels
 Ausstellungsräume
 Jüdenstraße 45
 Fährk., Kalanderstr. 34
 liefern erstklassige
Clubmöbel

FÜR DIE WÄSCHE

SEIT 1897
 GES. GESCH.
 MARKE

Wigomaxine Wispa
Wigomaxine Wispa
 UND
DIE WÄSCHE BLEIBT WIE NEU
 GONTARD & HENNY A-G LEIPZIG

LEUX-

WERKE
 Frankfurt a. M.
 Kien-Ruder-
Paddel- und
Motorboote.
 Vertreter für den Bezirk
 Merseburg:
 Hans Naumann, Halle
 Gr. Ulrichstraße 26.

Kauft
 gef. **Oku** gef.
 die Garantiemarkte in
Fußbodenlackfarben
 der Lackfarbenfabrik
Otto Kuche,
 Magdeburg-Weiß.
 In Mitteldeutschland
 200 Verkaufsstellen.
 Alleinverkauf
 für Merseburg:
 Neumarkt - Drogerie
 Herm. Weniger,
 Central-Drogerie
 R. Kupper,
 Adler-Drogerie
 A. Regel.

Rolläden
Jalousien
 Schanfensterrolles
 liefern und reparieren
Franz Rudolph & Co.
 Halle a. S.
 Krausenstr. 16 Tel. 2106

Wohnungs-Tausch
Möbeltransporte
 Eisenbahn- u. Hebesen-
Auto möbelwagen
 - Beste Bedienung
Ernst Wagner,
 Leipzig, Hauptplatz 7
 Fernruf 17 585

Don Drinnen und Draußen.

zweite Mailwoche 1925.

Dieser Gruß und Brief an meine Leser macht, ich schäme mich fast es zu sagen, immer noch recht betrüßliche Wege...

Nun fuhr ich sonntags Wochen In Säden für und für - Das war kein schickteres Wochen...

In diesem süßlich hellen, An Farben reichem Land Aufkriech in Lieberquellen...

Mir ist, als ob im Schauen Die Freude Sehnsucht dampft - Ich träum' im süßlichen Auen...

Es wäre schlecht, dumm und undantbar zu sagen, daß man den Frühling des Südens etwa satt bekäme...

Wirtschaftsangebote und wie die Regierung überall verständig nachhilft. Ich wenig scheint mir gegen früher das Militär zurückzuführen...

Die Macht der Einbildungskraft.

Ein amerikanischer Professor machte einmal ein sehr nettes Experiment, um seinen Schülern die Macht der Einbildungskraft vorzuführen...



Wagerränge eines Garmolien. Von J. o. s.

Redaktionsbeilage.

Es sind mir Kollegen bekannt, die nichts davon wissen wollen. Ich persönlich habe sie immer gern gehabt, die Redaktionsbeilage...

Ich habe gesagt, ich liebe sie, die Redaktionsbeilage. Wäre ich Filmregisseur...

Sollen wir den Film rollen. Erstes Bild: übergeschrieben „Der Vassil“.

Bühnenbesen. Weißes Muffelweiden. Holenrote Wangenaufzüge. Ohne Schmitke. Im Vorzeichen eine Art Ischäntermer...

„Ich weiß nicht — ob ich Sie hören darf.“ (tiefer Seufzer) — Würden Sie wohl so freundlich sein...

„Nein! Sie das Gedicht hinsichtlich des Perils?“ „Aber ich bitte Sie! Wo denken Sie hin?“

„Die Lieberdicht' lautete: „Ich liebe dich unendlich.“ Und die Unerschrift: „Wolter.“ Im Adressbuch und im Telefonverzeichnis...

Zweites Bild: übergeschrieben „Die Künstler“. Abteilung A: Muffelweiden Meier.

Abteilung B: Muffelweiden Meier. „Ich verstehe nicht, Herr Redakteur, wie Sie das geistige...

Abteilung C: Muffelweiden Müller. „Ich verstehe nicht, Herr Redakteur, wie Sie das geistige...

Abteilung D: Muffelweiden Müller. „Ich verstehe nicht, Herr Redakteur, wie Sie das geistige...

Abteilung E: Der ewig Unzufriedene. „Ich verstehe so'n Unfinn nicht. Sie pflegen für Kursblatt...

Fünftes Bild: übergeschrieben „Der Gemeinwohler“. Man weiß nicht, woher dieser Mann die Zeit nimmt...

„Und dann erzählt er mir, daß Seine Durchlaucht, der Herr von Dingelsteden, ihn bei seinem Bierchen verabschiedet...

Schlechtes Bild: übergeschrieben „Der Fuhrmann“. Er war links gefahren. Statt rechts. Und hatte einen Vorderreifen angehängt...

Seit diesem Vorfall bin ich Mitglied des Tierkudervereins. Wenn ich die Beiträge für ein Marterinstrument halte...

Abteilung A: Der Enttäuschte. „Ihre Zeitung ist zu trocken. Es fehlt ihr der Schwung!...

Abteilung B: Der Geschäftsmann. „Der vorstige Kinderwundernachtsplan, den Sie Tag für Tag versapfen...

Abteilung C: Der Abstinente. „Nur durch die völlige Trodenlegung können wir andere Berichtsmittel schaffen. Was hilft uns die Mäßigkeit, wenn ich die Leute dabei zugrunde laufen. Gegen Sie trocken, Herr Redakteur!...“

Abteilung D: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung E: Der Abstinente. „Nur durch die völlige Trodenlegung können wir andere Berichtsmittel schaffen. Was hilft uns die Mäßigkeit, wenn ich die Leute dabei zugrunde laufen. Gegen Sie trocken, Herr Redakteur!...“

Abteilung F: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung E: Der ewig Unzufriedene. „Ich verstehe so'n Unfinn nicht. Sie pflegen für Kursblatt mit den blödsinnigsten Sachen. Mit derverjem Kunststark...

Fünftes Bild: übergeschrieben „Der Gemeinwohler“. Man weiß nicht, woher dieser Mann die Zeit nimmt, um für sich und seine Familie zu sorgen...

„Und dann erzählt er mir, daß Seine Durchlaucht, der Herr von Dingelsteden, ihn bei seinem Bierchen verabschiedet hat. Ich habe mich nicht gewandt...

Schlechtes Bild: übergeschrieben „Der Fuhrmann“. Er war links gefahren. Statt rechts. Und hatte einen Vorderreifen angehängt...

Seit diesem Vorfall bin ich Mitglied des Tierkudervereins. Wenn ich die Beiträge für ein Marterinstrument halte...

Abteilung A: Der Enttäuschte. „Ihre Zeitung ist zu trocken. Es fehlt ihr der Schwung!...

Abteilung B: Der Geschäftsmann. „Der vorstige Kinderwundernachtsplan, den Sie Tag für Tag versapfen...

Abteilung C: Der Abstinente. „Nur durch die völlige Trodenlegung können wir andere Berichtsmittel schaffen. Was hilft uns die Mäßigkeit, wenn ich die Leute dabei zugrunde laufen. Gegen Sie trocken, Herr Redakteur!...“

Abteilung D: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung E: Der Abstinente. „Nur durch die völlige Trodenlegung können wir andere Berichtsmittel schaffen. Was hilft uns die Mäßigkeit, wenn ich die Leute dabei zugrunde laufen. Gegen Sie trocken, Herr Redakteur!...“

Abteilung F: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung G: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung H: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...

Abteilung I: Der Feind der Mäßigkeit. „Trodenlegung ist der größte Feind der Mäßigkeit. Denken Sie an das amerikanische Beispiel. Noch nie hat es in den Vereinigten Staaten soviel Weißbier gegeben...



Belehrung und Kurzweil

Allerlei zum Nachdenken Romanik.

Wir leben in einer Zeit, in der das Geld herrscht. Die ewige Jagd danach macht den Menschen nicht besser; er wird kalt, nüchtern und prosaisch. Dahin sind alle Ideale, dahin ist alle Romanik. Eintr und Jekt — das sind die schroffen, herbsten Gesinnungen.

Das ist die Klage, die man jetzt oft hört. Sie ist berechtigt und richtig. Aber ist sie auch völlig und ganz wahr? Haben wir wirklich keine Ideale mehr? Sind unsere Seelen wirklich ganz erloschen? Und waren die früheren Zeiten tatsächlich so hart mit Idealen und Romanik gesättigt?

Es scheint, daß man es hier mit einem ererbten Gedankensatz zu tun hat. Mag die Zeit sein, wie sie auch ist, ob so nüchtern oder noch so romantisch, die einzelnen sind niemals nur eines, sondern beides zugleich. Es fehlt unserer Zeit auch keineswegs die Romanik, und wir alle sind bei aller Rücksicht auf Romanik, Musikanten, Träumer. Vor allem, was das Vergangene betrifft. Das sehen wir meist in einem verklärten, rosigen Licht, wir umkleiden Ereignisse, Vorgänge, die in der Vergangenheit liegen, mit einem poetischen Schimmer, obgleich sie uns, als sie sich abgespielt haben, recht nüchtern und prosaisch erschienen und vielleicht sogar mit heftigen Schmerzen verbunden waren.

Und ebenso romantisch wie die Vergangenheit sehen wir die Dinge, wenn sie von uns entfernt sind, unseren Augen verborgen liegen oder gar nur in unserer Vorstellung existieren. Man sieht den andern für reicher oder ärmer an, als er in Wirklichkeit ist, man hält sein Familienleben für viel glücklicher, angenehmer oder für weit unglücklicher und schlechter als unser eigenes ist. Wenn man von einer bedeutenden Persönlichkeit hört oder liest, erkennt sie in der Biografie etwa einem Halbgoth oder Teufel ähnlich; lernt man sie persönlich kennen, wird man enttäuscht, daß man nur einen Menschen findet. Es stimmt schon: Für den Kammerdiener gibt es keinen großen Mann.

Der Traum, die romantische Anschauung von der Ferne, gibt ja auch den stärksten Anstoß zur Ortsveränderung, zum Reisen — von der Sommerreise angefangen, bis zur Auswanderung in ferne, fremde Erdteile. Immer lebt in uns die Sehnsucht; Anderwärts ist es schöner und besser als zu Hause, in der Stadt und in der Wohnung, wo man gerade lebt. Ist die Ortsveränderung vor sich gegangen, so bringt die erste Zeit durch die neue Umgebung einen Schein von Verwirklichung des Traumes von der Ferne hervor. Hat man sich aber der neuen Umgebung angepaßt, so tritt die „Nüchternheit“, die Wirklichkeit des Lebens wieder in ihre Rechte. Daß eine Ortsveränderung, ein Wechsel des Wohnortes, eine Auswanderung in weite Ferne nicht selten die Träume und Hoffnungen dennoch verwirklicht, liegt daran, daß man in der neuen Umgebung so manche Gemüthsheiten und Vorurteile fallen läßt und alle Kräfte in einer Weise anspannt, wie es im früheren Wohnort nicht geschehen ist. Es ist auch die Neugier der Umwelt, die bis zu einem gewissen Grade (scharflichtig macht) — so ungefähr, wie eine Frau die eine fremde Wohnung besitzt, im ersten Augenblick hier mehr sieht, als wenn sie da öfter verkehren würde —, andererseits der Umstand, daß man inmitten der fremden, unbekannten Menschen mehr macht, sich selbst und seine Gemüthsheit weniger faul, als es in der alten Umgebung zwischen altvertrauten Menschen der Fall war.

Immer aber, wo wir auch sein mögen, werden wir von Menschen beherrscht und geföhrt. Sie sind in gleicher Weise unser Glück — oder unser Unglück, je nachdem sie sich der Wirklichkeit anpassen und unsere Kräfte in Bewegung setzen. Wir können statt Museen auch Phantastie sagen. Wenn die Phantastie so sehr überwiegt und ausdehnend wird, paßt sie sich schlecht dem Leben an. Wenn sie aber Phantastie und Aktion mit gesundem, logischem Denken und Laikoff verbinden, führen sie zu fruchtbareren, mitunter zu großen Leistungen, zu neuen Erkenntnissen, zu Neufindungen auf allen Gebieten des Lebens, ob in der Industrie und Handel oder in freier Wissenschaft, in Technik und Kunst.

Aus der Technik

Ein neuer feuerfester Stoff.

Zu den bisher bekannten feuerfesten Stoffen ist jetzt ein weiterer getreten, der vor kurzem erfunden worden ist und den höchsten Temperaturen widerstehen soll. Sein Hauptbestandteil ist Ton, der nach einem besonderen, geschützten Verfahren innig mit Kohlenstoff vermischt wird. Der gelochte schwarze Ton besteht also aus lauter feinen Tonförmchen, die mit unendlich vielen, in allen Poren verteilten Kohlenstoffpartikeln durchsetzt sind. Der Kohlenstoff wird dem Ton in feinstem Zustand zugegeben, da dann der Ton seine höchste Porosität erreicht. Der auf diese Weise behandelte Ton weist wesentliche andere Eigenschaften auf, als wenn er mit dem Kohlenstoff auf mechanische Weise vermischt wird. Das pulverförmige Gerasung kann, wie es auch sonst häufig ist, bröckelt leicht auseinander. Die auf diese Weise erstellten feuerfesten Steine halten alle bisher erreichten Temperaturen aus. Sie sind monatelang bei hohen Temperaturen in Betrieb gewesen und haben dabei nicht die geringsten Formveränderungen erfahren. Sie blähen sich weder auf, noch bröckeln sie ab, noch sind sie mit Schmelze befallen. Die Härte des gelochten Tons ist fast derjenigen des Karborundums gleich. In Bezug auf die Wärmeleitfähigkeit leistet der gelochte Ton etwa das Doppelte des gewöhnlichen feuerfesten Steins, während Graphit und Karborundum allerdings noch weit besser sind. Außer in Steinform, wird der gelochte Ton auch in pulverförmigen Zustand zum Gliden von Oefen, für Stampfmasse, für Herde von Martinöfen, zum Schmelzen der äußeren Wände von Retorten u. a. m. verwendet.

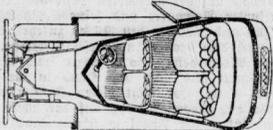
Diesdiesel als Betriebsstoff für Lastautomobile.

Die Verwendung von Diesdiesel als Betriebsmittel für Lastkraftwagen hat namentlich in Frankreich in letzter Zeit größeren Umfang angenommen. Bei einer kürzlich veranstalteten Probefahrt von 90 Kilometern über eine größere Strecke, bei der die Regelmäßigkeit des Betriebes bei einer

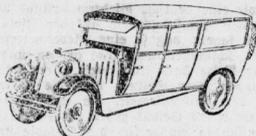
Speerung mit Diesdieselmaschinen festgestellt werden sollte, ist sich für diese neue Art von Carburant eine außerordentlich hohe Ertragszahl ergeben haben. Bei einem gewöhnlichen Lastauto von 5 Tonnen stellte sich der Verbrauch bei Verwendung von Diesdieselöl auf etwa ein Drittel des Preises, der bei Verwendung von flüssigem Brennöl erforderlich gewesen wäre. Die Berechnung erfolgte für eine Fahrstrecke von 100 Kilometern.

Neuartige Karosserieform.

In einer englischen Fachzeitschrift wird eine neue Bauform für einen geräumigen, geschlossenen Wagenaufbau vorgeschlagen. Charakteristisch ist die hinten sich verbreiternde,



kontliche Ausbildung des Wageninneren und die Einbeziehung der Hinterräder in die Karosserie, so daß die Hinterradabstände in der Karosserie verschwinden. Der große Vorteil der neuen Bauform ist die weitgehende Ausnutzung des



karosserierten Raumes. Es darf jedoch dabei nicht übersehen werden, daß auch ein großer Nachteil damit verbunden ist: Sobald man nämlich irgendwo anfährt, wird nicht nur das Hinterrad abgehoben, sondern vermutlich gleich bedeutend mehr zu Bruch gehen. (Siehe die Abbildungen.)

Ein neuer Klein-Kaupenschepper.

Die Motorisierung der Bodenbearbeitung hat sich als eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit erwiesen. Nur für einen geringen Teil der landwirtschaftlichen Betriebe kommt aber die Verwendung von Großpflügen in Frage. Für den überwiegenden Teil der mittleren und kleinen Landwirtschaften mußte daher versucht werden, einen Kleinpflug zu schaffen, der mit seinen kleineren Abmessungen eine größere Anpassungsfähigkeit an die Unebenheiten des Geländes, einen bedeutend kleineren Verbrauch und dementsprechend kürzere Vorwärtsezeit besitzt. Eine große Rolle spielt dabei natürlich auch der Anschaffungspreis. Es sind in dieser Beziehung sehr viele Versuche angestellt worden, die aber nicht immer voll befriedigten. Erst die Lösung des Kaupenprinzips hat die Herstellung von wirtschaftlichen und praktisch brauchbaren kleinen Maschinen ermöglicht. Ein neuer kleiner Schepper ist jetzt von einer Wiener Firma gebaut worden, der besonders durch seine ungewöhnlich kleinen Abmessungen bei trotzdem guten Leistungen und einer großen Wendefähigkeit auffällt. Die Hauptabmessungen weisen eine Länge von 1500 mm, eine Breite von 750 mm und eine Höhe von 1000 mm auf, das Gesamtgewicht der Zugmaschine beträgt 560 kg, der spezifische Bodenruck ist also 0,3 kg auf den Quadratdezimeter. Der dazugehörige Pflug wiegt mit dem Scharkörper zusammen 145 kg. Ueber die Leistungen dieser neuen Maschine sind folgende Angaben bekanntgeworden: Auf mittelschwerem Boden vermochte die Maschine bei Saatpflügen (einfachartige Gefälle) in 8 1/2 Stunden 1 Hektar zu bearbeiten, die Gefälleherstellung (gewöhnlicher Schälflügel) in derselben Zeit 1,6 Hektar, wobei das Wenden und die Behebung von Furchen und Zugmaschine berücksichtigt wurden. Der Brennstoffverbrauch soll bei normaler Arbeitsgeschwindigkeit von 4 bis 5 km in der Stunde, je nach der Bodenbeschaffenheit und der Arbeitsweise, 1,5 bis 1,8 kg betragen. Die Zugkraft, am Zuganker gemessen, beträgt 500 kg. — Da besonders in kleinen Betrieben die Verwendung einer solchen Maschine auch für andere Zwecke wünschenswert erscheint, ist eine Nimmenscheibe vorgesehen, die den Antrieb von Mahl- und Schrotmühlen, Pumpen, Futterfördern usw. ermöglichen soll. Wieweit diese Angaben im praktischen Betriebe sich halten werden, muß allerdings erst die Erfahrung eines längeren Zeitraumes erweisen.

Vom Rundfunk

Betriebsbereite Empfangsanlage.

Immer wieder und wieder wird die Frage nach einer einfachen, leicht zu bedienenden Empfangsanlage bzw. -haltung gestellt. Und wer das Vergnügen hat, diese Frage immer wieder und wieder zu beantworten, hat entweder einen Bemühten seiner unendlichen Geduld erbracht oder ist ein Bemühter wertiger Mensch geworden. Und was wird alles nachgefragt! Sagen, an die der Fachmann gar nicht denkt, wohl es eben nicht notwendig ist, sie überhaupt in Erwägung zu ziehen, oder weil alles so selbstverständlich — für den Fachmann — ist, daß er sich über die Fragestellung wundern wird. Ist zum Beispiel der Empfang aus irgendwelchen Gründen nicht genügend lautstark, so wird die Vermutung geäußert, daß vielleicht die Fernsprecherlinien störend wirken können und die Wellen nicht durchdringen. Aber die Hochfrequenzschwörungen gelangen trotzdem zu unserer Apparatur. Ebenso wie das Licht sind die drahtlosen Wellen transversale Vektorströmungen, das heißt, daß die Vektorelemente nicht in der Richtung, in der sich die Welle fortplant, schwingen, sondern senkrecht hierzu. Und genau wie das Licht von Spiegeln und hellen Flächen reflektiert wird, so werden die elektrischen Wellen von Metallen nach denselben Grundgesetzen zurückgeworfen. Dieser Faktor ist bei ungünstigen Empfangsverhältnissen zu berücksichtigen. — Nun zu unserer Hauptfrage zurück! Vor der Beantwortung sei folgende Gegenfrage ge-

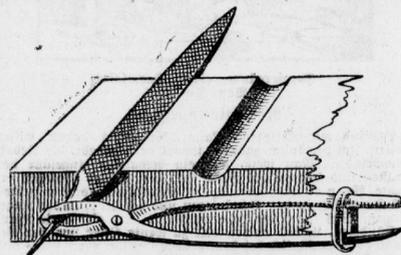
stellt: Welche Kenntnisse sind auf diesem neuen Wissensgebiete vorhanden, bzw. wer soll den Apparat bedienen? Denn die Hauptfrage ist doch eine möglichst einfache Bedienung, die ohne viele Handgriffe und Versuche sofort die größte und reinste Lautstärke abgibt. Der Apparat soll so beschaffen sein, daß seine Inbetriebnahme nur einen bzw. zwei Handgriffe erfordert. Diese Bedingung ist nicht schwer zu erfüllen; es er einmal auf einen Sender genau eingestellt, so wird er in den meisten Fällen so bleiben können. Zweckmäßig ist es, den Apparat stets an einem bestimmten Platz in der Wohnung zu belassen und eventuell von dort aus die üblichen Telefonleitungen zu Wandsteckkontakten zu führen, in die die Höre ohne weiteres eingesteckt werden können. Für Detektorempfang sollte man wegen der feineren Abstimmung eine Gefänderschaltung, eventuell unter Benutzung einer Vorspannung wählen. Ist ein solcher Empfänger einmal fest eingestellt und der Detektor so beschaffen, daß Erdströmungen keinen Einfluß auf die äußerst genaue Fixierung der Frequenz bzw. Amplitude ausüben können, so ist zur Inbetriebnahme des Empfängers weiter nichts nötig, als den Sender für Antenne und Erde einzuschalten. Bei Hochantennen kommt noch die Bedienung des Erdinduktors hinzu. Weist der Apparat ein Potentiometer, so genügt auch hier ein Handgriff, um den kleinen Hilfsstromkreis einzuschalten. Alles andere, Spulenumspaltung, Trafotransformator und Detektor, soll unverändert bleiben.

Für den Lampenempfang sind dieselben Richtlinien maßgebend. Der einfachste und gleichzeitig in seiner Art wirkungsvollste Empfänger ist das Einlampenmodell mit bedingter Rückkopplung. Die Rückkopplung muß dabei so bemessen sein, daß auch bei richtiger Kopplung der Apparat nicht „heult“. Zur Bedienung eines solchen Apparates kommt außer dem Antennen- und Erdanschluß nur das Einschalten des dreileitigen Heiz- und Modulatorstrahlens in Betracht, vorausgesetzt, daß Trafotransformator und Heizstromkreise schon früher eingeschaltet worden sind. Ist noch ein besonderer ein- oder zweiflügeliger Niederfrequenzverstärker vorhanden, so kann dieser mit dem Hauptapparat stets verbunden bleiben. Wir haben also auch in diesem Fall zwei Handgriffe: Antennen- und Erdanschluß der Hilfsstromkreise. Mit einem derartigen Dreilampengerät und Hilfsantenne verfährt man immerhin über einen ganz zufriedenstellenden Aktionsradius. Kappelmayer.

Für Handwerker u. Bastler

Vorrichtung zum Bauen halbrunder Raspein.

Will man halbrunde Raspein bauen und nimmt man hierbei die halbrunde Seite vor, so entstehen Schwierigkeiten, die sich beim Bauen von flachen nicht ergeben, da bei letzteren der Messel die ganze Fläche übertragt und man infolgedessen die Feile in ihrer Lage halten kann. Bei halbrunden Raspein dagegen hebt sich die eine Kante hoch, wenn man den ersten Hieb auf die andere Kante der flachen Seite schlägt. Daraus ergibt sich ein nur oberflächlicher Hieb, der jedenfalls nicht so groß ausfällt wie die Hiebe in der Mitte der flachen Seite. Um dies zu vermeiden, legt man die halbrunde Seite der Raspein in die polierende Lage eines Bleifloßes oder einer nicht zu



schmalen Bleiflatte, wie sie die Abbildung zeigt. Um die Drehung der Raspein zu vermeiden, muß man sie mit Feile ihrer Länge in ihrer richtigen Lage festhalten, und da dies die hintere Hand leicht ermöglicht, ist es zweckmäßig, die Enden der Raspein mit einer entsprechend geformten Klammer zusammenzuhalten, was ebenfalls aus der beigegebenen Abbildung zu sehen ist. Zum Falten wählt man vorteilhaft eine Schmelzdege oder eine ihr in der Form ähnliche Zange — je nach der Größe der Raspein. Wird das Maul der Zange dicht unterhalb des Hiebendes der Raspein geklemmt — also dort, wo der Stiel aufliegt und die Raspein anfängt, so werden die Hiebe auf der ganzen Fläche gleichmäßig, und die Raspein bleibt auch bei den Rantenfeilen ruhig liegen. Bedient man sich der erwähnten Vorrichtung, so braucht man die Raspein während des Schanzens nicht einmal selbst zu halten, sondern kann die Zangenenden auch ungeachtet auf treppentenden feinen Gegenstand oder das Antie legen.

Für den Briefmarkensammler.

Rußland. Hier sind zum Erstaunen für die bisher berühmten Provoleten auf den Stempelmarken fünf neue fünfzig Rubel Briefmarken erschienen. Sie haben keineswegs den gewöhnlichen Wert einer Briefmarke, sondern sind als wertvolle Sammlerstücke zu betrachten. Die Briefmarken sind gleichfalls aus dem gewöhnlichen Untergrund weiß ausgezogen: 1 Kop. rot, 2 Kop. violett, 8 Kop. grün, 10 Kop. dunkelblau und 14 Kop. braun.

Bereinigtes Staaten von Amerika. Das Postgeld für sogenannte Postkäse dritter Klasse ist in den Vereinigten Staaten auf 1 1/2 Cent erhöht worden. Dadurch wurde eine neue Marke in dieser Klasse notwendig. Als Ersatz für den von der Postämterverwaltung her bekannte Briefkäse wurden neue Briefmarken zu 1 Cent und außerdem ein Wert von 1 1/2 Cent mit dem Poststempel 'Postkäse' versehen. Die Farbe der Marke zu 1 1/2 Cent ist hellblau.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 20

Merseburg, den 16. Mai

Achtung!

Ein Marconi-Abenteuer von P. Duid.
(Copyright by M. Feuchtwanger, Halle a. S.)
(Fortsetzung.)

Ich aber hielt sie am Arm fest. Denn in dem gespenstischen Halbdunkel sah ich, wie Saninovich Morleys Jackett aufriß und mit der Hand in der doppelt zugeknöpften Innentasche wühlte. Auch er war ein Schlachtopfer des Zufalls, wie richtig seine Vermutung auch sein mochte, daß sich mit den wertlosen Papieren auch die echten höchstwahrscheinlich bei Marys mutmaßlichem Handlanger befinden müßten.

Jetzt zog Saninovich ein gelbes Kuvert aus der Innentasche hervor. Es gab nur eine Möglichkeit: Das Kuvert mußten wir in unseren Besitz bringen.

Ohne mich zu besinnen, ergriff ich einen schweren Stuhl und schlug Saninovich mit der Behne auf den Hinterkopf. Aufgurgelnd stürzte dieser nieder und blieb neben Morley liegen. Es war entsetzlich, aber es war die natürliche Folge all unserer bisherigen Handlungen. Wir waren dankbar, als in diesem Augenblicke die Spirituslampe erlosch. Marys Hand suchte die meine, und ich fühlte, wie ihr ganzer Körper zitterte.

Doch wir hatten keine Zeit zu verlieren. Ich zündete ein Streichholz an und füllte die Spirituslampe von neuem. „Wir müssen fort!“, sagte ich, „je eher, desto besser“. Rasch überzeugte ich mich davon, daß der Briefumschlag in der Tat die vielgesuchten Akten enthielt.

Mary sah sich hilflos um. Sie zeigte auf Morley und flüsterte: „Sieh nur her — er kommt zu sich!“

„Bist du fertig?“ fragte ich scharf, indem ich mich selbst zu energischem Auftreten zwang.

„Ja,“ antwortete sie mit, während sie Hut und Mantel nahm. „Wohin sollen wir gehen?“

„Das wird sich finden. Pack deine Sachen zusammen und beeile dich. Ich werde inzwischen im Korridor bleiben und Wache halten. Das Kuvert behältst du bei dir.“

Mary nahm den Umschlag und hob Saninovichs Revolver auf, während ich im Korridor auf und ab ging, um nötigenfalls Marys Rückzug zu decken. Ich hielt es für durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Russe Handlanger haben könnte, die alle Vorgänge beobachteten.

Und dann ereignete sich das Verhängnisvolle, das all unsere entseßliche Arbeit nutzlos machte.

Mary hörte, gleich nachdem ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, im Korridor eilige Schritte. Ein Fluch, ein Schrei, und sie war überzeugt, daß ich in eine Falle gelaufen war. Unbestimmte Geräusche drangen zu ihr, wie wenn ein Mensch sich gegen mehrere Personen zur Wehr setzte. Und es schien ihr, als hörte sie, wie man diesen Menschen gewaltsam wegschleppte. In ihrer Bestürzung glaubte sie, ich müsse dieser Mann sein. Sie war überzeugt davon, daß im nächsten Augenblicke die Tür aufgerissen und auch sie weggeschleppt würde. So schüttelte sie dann in ihrer maßlosen Angst Morley am Arm. Es gab nur einen Weg zur Rettung: Morley, der noch nichts wußte, mußte ihr Freund bleiben. Er konnte ihr helfen, ihr Leben zu verteidigen, wenn es nötig war.

Morley sah sie mit matten Blicken an und begriff noch nichts. Sie legte ihm ein nasses Handtuch auf den Kopf und gab ihm ein wenig Kognak zu trinken.

Das erste, was er fragte, war: „Haben wir die Papiere verloren?“

„Nein, nein, hier sind sie. Wer rasch jetzt, sonst ist es zu spät! Wir müssen fort!“

Er erhob sich langsam, betastete seinen Kopf und fragte verfürzt: „Wie sollen wir fortkommen von hier??“

„Hier vom Balkon aus führt eine Brandleiter hinunter. Auf den Hof mündet ein großer Lagerraum. Durchwühlen Sie den, dann sind Sie auf der Straße. Und ich... ich werde schon meinen Weg finden.“

„Und wo treffen wir uns wieder?“

„Auf jeden Fall müssen wir Italien verlassen...“

„Also dann in Triest in 2-4 Tagen. Hotel Bristol!“

„Schön!“

Morley öffnete die Balkontür. „Geben Sie mir meine Papiere“, sagte er, bevor er weggehen wollte.

Mary zögerte einen Augenblick, allein es blieb keine Wahl. Eine Weigerung konnte neue gefährliche Komplikationen zur Folge haben. So gab sie ihm die unter so großen Opfern eroberten Papiere zurück.

„Aber ich kann Sie doch nicht allein lassen“, sagte Morley zögernd. „Was wollen Sie denn anfangen?“

Sie schob ihn hinaus. „Ich werde mir schon einen Weg suchen.“ Und wie in einer plötzlichen Eingebung fügte sie hinzu: „Ich tue es gern — für Sie.“

Morley kletterte die Leiter hinab.

Mary blickte sich um und sah in das starre, totenbleiche Antlitz des Russen. Er lag unbeweglich. Sein Mund atmete schwach. Aber auch jetzt, so wehrlos er war, ging etwas Bedrückendes von ihm aus. Sie schob ihm ein Kissen unter den Kopf, warf dann rasch alles, was ihr in die Hände kam, in die große Reisetasche. Ein einziger Gedanke erfüllte sie: Mich wiederzufinden, zu erfahren, was aus mir geworden war. — Alles andere war jetzt gleichgültig!

Als sie den Korridor entlang lief, fand sie mich im Begriff, die Entschuldigungen dreier Beamter der Sicherheitspolizei entgegenzunehmen, die einen gefesselten Mann abführten.

„Was ist geschehen?“ fragte sie atemlos.

„Nichts, nichts“, sagte ich hastig. „In einem dieser Zimmer ist etwas vorgefallen. Die Polizei wurde geholt und in der allgemeinen Verwirrung hielt man zunächst mich für den Täter. Doch nach einigem Hin und Her kam alles in Ordnung. Rasch —, ich lasse einen Wagen holen.“

Ich eilte ihr voraus, die Treppe hinunter, während sie zurückließ mit dem hoffnungslosen Gedanken, wie blind und töricht und ohne zwingende Notwendigkeit sie die Papiere von sich gegeben hatte.

Im Wagen kam der Schmerz über diesen Verlust so heftig über sie, daß sie ihren Kopf an meine Schulter legte und schluchzte.

„Daß das jetzt“, sagte ich. „Du kannst dir wohl denken, daß wir nicht zum Bahnhof fahren, wo man uns festnehmen könnte. Wir nehmen ein Boot.“

Und am Abend, während wir unter einem funkelnden Sternenhimmel auf See saßen, erzählte sie mir, was geschehen war und was wir verloren hatten.

Unsere hastige Flucht aus Genua hastet in meine Erinnerung wie eine bunte Reihe wirrer Bilder. Wir kamen an einen Quai, wo laute Musik und Gesang aus Matrosenknäulen erklang, geschäftige Zollbeamte in blauen Uniformen eilten hin und her. Einer hielt uns gewaltsam zurück, als wir nach dem Hafen wollten, um dort ein kleines Boot zu mieten, das uns an die Anlegebrücke eines kleineren Frachtdampfers bringen sollte. Es scheint, daß man uns für Schmuggler hielt. Indessen überwandten wir auch diese Schwierigkeit und mußten dann noch eine Viertelstunde lang mit einem eigenwilligen Seemann verhandeln, der die See viel zu rauh fand, um uns in einem kleinen Boot zur Papahni-Linie zu fahren, die mir für unsere Zwecke besonders geeignet erschien, da sie hauptsächlich Frachtgut und beinahe keine Passagiere aufnimmt. Endlich ließ sich der Mann durch eine Handvoll Geldstücke bestimmen, und ruderte uns zu dem Küstenfahrer Daminant.

Das auf- und abtanzende Boot kam langsam genug neben die Schiffsleiter zu liegen und ein Offizier half uns an Bord. In dieser Nacht schliefen wir lange und fest in unserer kleinen Kabine, zu Tode ermüdet nach all den spannenden Ereignissen des verfloffenen Tages.

Wir wiegten uns in Sicherheit. Das Boot sollte die ganze italienische Küste entlang fahren, in Neapel und Bari anlegen und in Triest landen. An Bord befanden sich außer uns nur noch zwei Passagiere, die nicht so aussahen, als ob sie uns gefährlich werden könnten. Obwohl wir wußten, daß unserer weitere Schwierigkeiten harren und daß das Ende des neuen Abenteuers noch in weiter Ferner lag, genossen wir die kurze Ruhe, die uns vergönnt war, in vollen Zügen. Seite an Seite saßen wir an Deck und sprachen so wenig als möglich von Vergangenheit und Zukunft.

Am Abend ließ unser Boot im Hafen von Triest ein. Es kam für uns jetzt darauf an, an Land zu gelangen, ohne daß uns Polizeibeamte oder Zollbeamte das Leben allzu schwer machten. Während wir beratend über die Reeking gelehrt warteten, bis die Anfuhrücke gelegt war, las ich neben uns den Namen eines großen Cunard-Dampfers: „Slavonia“. „Das Schiff, auf dem Morley aus New York abreiste“, sagte ich. Und Mary fügte hinzu: „Vielleicht fährt er auf demselben Schiff zurück... wenn er es wagt.“

Während die Matrosen geschäftig Kisten und Ballen schleppeten, und während wir ruhig warteten, begann der drahtlose Telegraph auf der Slavonia zu rattern.

Unwillkürlich, alter Gewohnheit folgend, lasen wir mit unseren Ohren den Bericht. Es wäre uns, die wir so lange Zeit dem Telegraphen geweiht hatten, unmöglich gewesen, den Funkspruch nicht zu belauschen.

„Niemand — derartiges — an — Bord — scheidt — vollständige — Beschreibungen.“

2-3 Minuten blieb alles still. Dann begann die geheimnisvolle Stimme von neuem: „Gefandtschaft — gab — keine — nähere — Beschreibung — Mann — und — Frau — werden — gesucht — wegen — Diebstahl — und — Mord — in — Monte — Carlo — und — Genua.“

Wir sahen einander atemlos lauschend an. „Das ist wohl das größte Glück, das uns hat widerfahren können“, flüsterte mir Mary ins Ohr.

„Still, sie antworten wieder.“

„Konsultiert — Behörden — in — Triest.“

„Was sollen wir tun?“ fragte Mary.

„Uns an Bord der Slavonia begeben. In Triest ist man auf uns vorbereitet, auf dem Schiff weiß man allem Anschein nach nichts von uns. Wenn wir uns jetzt getrennt und mit aller Sicherheit an Bord begeben, müssen wir das übrige dem Zufall überlassen. Also von heute abend an kennen wir uns vorläufig nicht mehr.“

„Ja, aber wenn Morley an Bord sein sollte?“

„Was tate das? An deiner Zuverlässigkeit wird er noch immer nicht zweifeln. Hätte er dir sonst Triest als Stelldichein vorgeschlagen? Uebrigens werden diese Berichte über uns wohl von Saninovich ausgegangen sein. Was Morley an Bord der Slavonia sollte, ist mir nicht recht klar. Ich halte seine ganze Rundreise für einen Versuch, seine Spur zu verwischen oder irgendwo unterwegs seine Beute zu Geld zu machen. Allem Anschein nach glaubt er, du könntest ihm irgendwie nützlich sein.“

Mary kam ein Gedanke. „Dann will ich jetzt an Land geben und zuerst versuchen, ausfindig zu machen, ob Morley im Hotel Bristol abgestiegen ist.“

Doch der Gedanke an die Gefahren, denen sie sich schon wieder aussetzen wollte, und auch der Gedanke an unsere

„Sie lächelte und antwortete: „Unfinn! Das kann ich allein, ich habe die Sache nun einmal angefangen.“

„Mary“, sagte ich, „müssen wir dies nicht alles aufgeben und zusammen in irgend einen verborgenen Winkel entfliehen?“

Ich legte den Arm um sie. Sie wehrte mich ab. „Sei nicht sentimental. Bevor wir das tun können, müssen wir Geld verdient haben. Du läßt dich nach der Slavonia rudern und nimmst dir eine Kabine. Ich lasse mich an Bord setzen. Ob ich Morley finde oder nicht, auf alle Fälle komme ich gegen Abend an Bord und tue so, als wäre ich gerade mit dem Zuge aus Venedig angekommen. Dann bin ich wieder Miß Allen, so wie man mich Morley vorgestellt hatte. Miß Allen, die Italien bereist, um für reiche Amerikaner und Engländer Antiquitäten ausfindig zu machen.“

Schließlich gab ich nach, obwohl der Gedanke, daß ich geboren und sicher in meiner Kabine bleiben sollte, während sie sich neuen Gefahren aussetzte, mich mit Verzweiflung erfüllte.

Der Wind war stärker geworden und es regnete in Strömen. Mary ließ sich trotz des Wetters nicht entmutigen.

Am Kai angelangt, rief sie eine Droschke an und fuhr ins Hotel Bristol. Dort fragte sie den Portier, ob Miß Allens Gepäck aus Venedig angekommen sei. Nein, es sei nichts für Miß Allen angekommen. Miß Allen war von dieser Mitteilung natürlich sehr wenig erbaut.

„Ich muß mit der Slavonia abreisen. Wissen Sie vielleicht, wann sie abfährt?“

Der zuvorkommende Portier antwortete: „Gegen 3 Uhr morgens.“

„Aber da muß ich ja sofort an Bord!“

„Ich fürchte, das wird unmöglich sein. Es weht ein heftiger Wind, niemand wird Sie jetzt rudern wollen.“ erklärte der Mann mit mitleidiger Miene.

„Aber ich muß unbedingt an Bord!“ rief Mary aus, und diesmal war ihre Verzweiflung kein Spiel. „Wie sind denn die anderen Passagiere hinübergekommen?“

„Die haben sich eingeschifft, noch bevor der starke Wind einsetzte.“

„Sind denn viele aus dem Hotel auf der Slavonia?“

Sie blickte den Portier mit gespannter Erwartung an.

„Drei Herren, glaube ich.“ Er fuhr mit dem Zeigefinger über die Liste der Gäste, die auf seinem Pult lag. „Mr. Bellmann, Mr. Morley und Mr. Woods, ein englischer Prediger.“

Mary reichte dem Portier ein Geldstück. „Wenn mein Gepäck kommt, lassen Sie es mir bitte nachschicken, und wenn es noch so sehr stürmen sollte. Ich werde den Ueberbringer reichlich belohnen. Der Portier bestellte auf Marys Bitte einen Wagen.“

Sie fuhr nach dem Schiffsbüro. Es war geschlossen. Sie suchte den „Cunard Tender“; er war verlassen und dunkel. Verzweifelt ging sie am Kai auf und ab. Jeden Seemann redete sie an und machte die fantastischsten Versprechungen. Vergeblich. Niemand wollte sie rudern. Es ging einfach nicht, erklärten alle, es wäre Torheit, bei diesem Sturm Boot und Leben zu wagen. Die Gesichter der Seeleute blieben hart und abweisend, auch als Mary hundert und zweihundert Lire bot.

Knarrend und am Kai auf und ab schaukelnd ward eine weißlackierte Dampfshaluppe sichtbar. Am Vorderbug stand, ruhig, als wäre es ein sonniger Lenztage, ein Offizier und rauchte seine Schag-Pfeife, den Südwest über die Augen gezogen, bis an die Fußspitzen in einen Delmantel gehüllt.

Sie ging auf ihn zu. Ob er sie zum Dampfer fahren wolle? Sie zeigte auf die Lichter der Slavonia, die in der Ferne glitzerten.

Der Offizier sah sie verwundert an. Er nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und versuchte, ihr Gesicht durch den nassen, zerfitterten Schleier zu erschauen.

Sie hinüber bringen? Nein, das sei ihm zu seinem Bedauern nicht möglich. Er liege allerdings unter Dampf und die Bemannung sei an Bord, aber diese Schaluppe sei das offizielle Inspektionsfahrzeug des Hafentendanten.

Sie flehte ihn an, beinahe weinend. Er bedauerte aufrichtig, aber der Hafentendant würde ihn sofort absetzen lassen, wenn eine derartige Unregelmäßigkeit ruderbar würde.

Fortsetzung folgt.

(Gedanken zu Schillers „Lied an die Freude“.)
Von Kurt Keffler.

Wir Deutsche haben leider neben materiellen Gütern auch so manche geistige Art verloren. Und eins jener für uns doch so wichtigen ideellen Goldkörnerlein ist die Freude.

Schon Bodensiedt schrieb: „Ich fragte die Welt, die alte, was sie als bestes enthalte in ihrem großen Gebäude? Sie sagte: Des Herzens Freude!“

Und pocht denn nicht jene Freude in uns?
Lacht denn nicht die Luft aus der Gier aller Winkel und Gassen?
Freude?! —

Schiller würde mit Scham sein „Lied an die Freude“ verdecken, zerfetzen würde er die Blätter, auf denen er seinen begeisterten Sang niederschrieb, wenn er jene Freude damit gemeint hätte!

Sie kann es nicht sein, die „die Mutter aller Tugend“ ist. Nein, von außen kommt die Freude nicht! Im Herzen fließt die wunderbare Quelle, daraus wir Lebenskraft und Sonne schöpfen.

Gewiß ist unser Leben wilder, aufpeitschender, glühender in Ekstasen geworden; aber die reine Freude verlegte.

Möchten wir nicht einmal wieder mit weicher Hand den guten Augenblick streicheln, ohne daß im geheimen uns vor dem nächsten graute? Möchten wir nicht in Mußestunden uns am ehesten frohsinn warm und beschaglich lassen, ohne daß das jähe Lärmen der Welt unsere Nerven emporreißt?!

Wir erleben viel, und leben doch nicht mehr! Wir jagen und jagen und halten nicht Raft mehr! Und doch ist uns jene Raft so not, in der wir uns auf uns selbst bestimmen, in der Erworbenes und Errungenes in unserer Seele erst Form bekommt, erst leuchtendes Leben atmet.

Jene freudvolle Raft ist ja der Jungbrunnen, aus dem Seele und Leib immer wieder von neuem den frischen Anbeginn des Lebens schöpfen.

Nur muß unser Herz fähig sein, jenen Zauber, der unser Gefühl einstimmt auf diese Freudigkeit, hereinlassen zu können, jenen Zauber, der sich überallher ergießt.

Aus der Natur mit ihren unendlichen Wundern strömt er. Urkümlich, ungetrübt, klar gleich dem sprudelnden Bergbach bannt er unsere Seele und wird so zu einem nimmer verfliegenden Freudenquell, aus dem Frische und Gesundheit, besonders aber der Sinn für alles Schöne emporwachsen.

Und jener mehr und mehr in uns sich ausreisende Sinn für alles Schöne in der Natur gibt zugleich die Grundlage für ein anderes Gebiet, das andachtsvolle Freude uns erschließt: die Kunst.

Welcher Mensch hätte sich nicht schon einmal in seinem Leben an ihrem Feuer erwärmt, in ihr Trost gesucht. Wenn die Aufregungen des Alltags mein Gefühl zermürend zu beeinflussen drohten, dann hielt ich Feierstunde, ließ von Musik mich umrauschen, und bald lugten aus den verärgerten Runen meines Antlitzes Bersonnenheit und schimmernde Freude. Und fielen sich nicht die Zuhörer des tauben, genialen Meisters Beethoven, einander fremd, jubelnd in die Arme?!

Musik, Kunst ist es, die durch die feinsten Poren der Empfindung dringt bis auf das Mark des Lebens, und dort alles Neuzerkläre hinwegschwemmt zu sonnigster Abgeklärtheit.

Dann aber wird auch das abgeklärte, sonnige Tönen der unendlich feinen Gefühlsaiten hinüberschwingen und klingen in das Leben, in den Alltag mit all' seiner Arbeit und Sorge. Und gerade im grauen Alltag soll stetig jene Freudigkeit in uns schwingen! Gewiß ist keines Menschen Leben frei von Kampf und Entbehrung, aber „wahres, freudvolles Glück baut sich der Mensch nur dann, wenn er sein Gefühl unabhängig vom Schicksal macht!“ sagt Humboldt. Unabhängig vom Schicksal! Ob Palaß, ob Hütte, Freude durchziehe sie!

In dem Vorort Gohlis der Stadt Leipzig steht in einer Straße zwischen Wolfenstürzern und Großstadtlärm ein unansehnliches Häuschen, und auf einer Tafel stehen die Worte: „Hier wohnte Friedrich Schiller und schrieb das Lied an die Freude im Jahre 1785.“

Aus kleinen, schmalen Fenstern, aus einfachsten Verhältnissen drang einst das begeisterte Loblied auf die Lebensspenderin „Freude“ hinaus in die Welt.

Unabhängig vom Schicksal erbaue der Mensch in sich den Altar der Freude! Sie ist die wunderbare Quelle im Herzen,

das Götliche sucht im Freundeskreise und überbringt, das mit unsichtbaren Gliedern blüdet und leuchtet Menschen uns zu. Brüdern macht.

Bruderbund aber gibt Geschlossenheit, neue Kraft und neue Anregung! So lebt die Freude ewig fort, und jeder Tag bringt sie wieder.

Da aber erfüllen wir erst die Wahrheit des Wortes:

„Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein,

Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein, Ja wer auch nur eine Seele fein nennt auf dem Erdenrund,

Und wer's nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserm Bund.“

Solche Freude, die da bindet, wäre doch unter den hämmern den Schicksalsschlägen der Jetztzeit bitter not! Viele Künste werden gekehrt, gleich einer lobenden Fackel müßte die Kunst der Freude voranleuchten.

Sie ist der Brönnen, daraus alle Lebenskraft strömt!

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr!“

Gefährdete Naturdenkmähler.

Von Dr. Fritz Skowronnet.

Nachdr. verb.

Der Sprachgebrauch, der sich ja auch wandelt, versteht jetzt nur Naturdenkmäler nicht nur landschaftliche Gebilde wie Baumgruppen usw., sondern auch Tiere und vor allem diejenigen, die durch die stetig zunehmende Kultur bedroht werden. Der Mensch ist nun einmal der Herr der Erde und hat nicht nur die Macht, sondern auch das Recht, sich auf ihr so einzurichten, wie es seine wirtschaftlichen Lebensbedürfnisse erfordern. Damit ist jedoch die sittliche Pflicht verbunden, alles das zu erhalten und zu bewahren, was ihn nicht bedroht oder schädigt. Leider haben vergangene Geschlechter diese Pflicht aufs größtmögliche verlegt und ihre Ueberlegenheit der Tierwelt gegenüber in unverantwortlicher Weise mißbraucht. Als Beispiel sei nur an die Ausrottung des gewaltigen Vogels erinnert, der das Vorbild für den Vogel Rok der orientalischen Märchen geliefert hat. Er war dreimal so groß wie der afrikanische Strauß.

Noch um 1850 lebten die Exemplare auf der Insel Madagaskar. Die Eingeborenen stellten ihnen nur der riesigen Eier wegen nach, die bei einem Umfang von etwa 90 Zentimeter über 10 Liter Inhalt faßten. Sie besahen eben nicht die nötige Einsicht, um eine ebenso merkwürdige wie wertvolle Tierart zu erhalten. Noch viel schlimmere Vorgänge, die gerabezu als Schandfleck der Kultur bezeichnet werden müssen, haben sich in den letzten Jahrzehnten abgespielt. Dazu gehört die Vernichtung der riesigen Büffelherden in Nordamerika. Obwohl zahlreiche Indianerstämme sich ihre Fleischvorräte aus den Herden holten, war keine Abnahme zu spüren. Erst den weißen Kulturträgern war es vorbehalten, die unersetzlichen Millionenwerte zu vernichten. Den Hauptanstoß gab der Bau der den ganzen Kontinent von Osten nach Westen durchquerenden Eisenbahnlinien. Um die zahlreichen Arbeiter zu ernähren, wurden Jägertrupps angeworben, die nun die Aufgaben hatten, für Fleisch zu sorgen, d. h. täglich einige hundert Büffel zu schlachten.

Soweit ist dieser Vorgang noch aus einem kurzfristigen Eigennutz zu erklären. Dann aber kam das fürchterliche, Unfassbare! Als die Bahnen fertig waren, führen aus den Großstädten des Ostens und des Westens Herden von blindwütigen Schießern in die Prärie und knastten ohne jeden Zweck alle Büffel nieder, Stier und Kuh und Kalb! Nur eine Herde von wenigen hundert Stück ist in dem Naturschutzgebiet von Yellowstone erhalten geblieben. Ähnliche Vorgänge haben sich in Südafrika abgespielt, wo unermessliche Herden von Antilopenarten, Springböden, Büffeln usw. bis auf den letzten Rest vertilgt sind. Seitdem nun auch die Negerstämme in den Besitz moderner Schußwaffen gelangt sind, ist auch bereits der Wiltreichtum Mittelfrikas schwer bedroht. Am meisten derr Elefant, dem mit der größten Rücksichtslosigkeit nachgestellt wird, weil die hohen Preise für Elfenbein die Jagdier der Eingeborenen reizen. Um den Abzug der Beute brauchen sie nicht besorgt zu sein, denn überall ziehen Händlerkarawanen umher, die das Elfenbein suchen.

Daß manche Tierarten vor der dichter werdenden Bevölkerung und der Bodenkultur weichen müssen, ist leider nicht härtesten Feinden und steigerten die Exträe ihrer Jagd. Aber nun wollen und müssen wir doch über diese engherzige

Der Mensch, und da haben sich die Naturwissenschaften des Menschen vor. So haben in Mitteleuropa Auerhahn, Biber, Elch und Wildpferd schon im 17. und 18. Jahrhundert nach dem menschenleeren Osten zurückweichen müssen. Der Auerhahn und das Wildpferd sind ganz ausgerottet, der Biber hält sich noch in der Felsowjeia, der 22000 Quadratkilometer großen russischen Forst und im Kaukasus. Vom Elch leben noch einige hundert Stück, sorgsam behütet, in Ostpreußen, wo das lumpige Bruchgelände der Memelmündungen ihnen zusagende Lebensbedingungen bietet. Daß die großen Raubtiere Bär, Fuchs und Wolf vertilgt wurden, war eine Notwendigkeit.

Unsere stetig ansteigende Bodenkultur bedroht auch einige Vogelarten. Es seien nur Trappe, Kranich und Schwarzstorch genannt. Zum Teil wird ihnen die Nahrung geschmälert, zum Teil auch die Möglichkeit, ungeführt und ungeschützt brüten zu können. Unfruchtbare Brüche werden entwässert und durch Kunstdünger in ertragreiche Wiesen umgewandelt, Hoch- und Tiefmoore werden dem Ackerbau gewonnen und besiedelt. Und was der Mensch gewinnt, verliert das Tier. Aber diese Entwicklung läßt sich nicht aufhalten.

Nun hat seit einiger Zeit eine Bewegung eingesetzt, die wie eine Dase in der Wüste wirkt, die Bewegung, alles in und von Natur zu erhalten, was sich, wenn auch mit Opfern, erhalten läßt. Besonders erfreulich ist es, daß dieser Naturschutz auch von dem deutschen Weidwerk anerkannt und gefördert wird. Es hat selbst innerlich eine Krise durchzumachen, insofern als der Krieg nicht nur ein Wildererunwesen groß gezogen, sondern auch eine Klasse von Menschen hochgebracht hat, die plötzlich nicht nur den heftigen Drang verspürten, auf die Jagd zu gehen, sondern auch die Mittel besaßen, diesen Drang zu befriedigen. Daß es unter ihnen auch rücksichtslose Schiesser gibt, die alles niederknallen, was ihnen vor die Schrottpitze gerät, kann nicht Wunder nehmen. Doch das Weidwerk hat schon ähnliche Krisen durchgemacht, und noch jedesmal hat der Erbgrieff der grünen Erde die Schiesser und Jagdschinder gebändigt. Er wird es auch diesmal fertig bekommen, und dazu helfen, gefährdete Naturdenkmäler vor der Vernichtung zu schützen.

Die wenigen und meist zu kleinen Naturchutzparks schaffen es allein nicht, denn sie sind, ohne ihre Bedeutung verkleinern zu wollen, ein Notbehelf. Viel wichtiger ist es, Tierarten, die sich noch selbst zu behaupten vermögen, mit allen Mitteln zu unterstützen und vor Nachstellungen zu schützen. Das geschieht z. B. mit den Bibern, die noch an einer Strecke der Elbe und Saale leben. Von weidgerechten Jägern kann man die Ansicht vertreten hören, daß die Schutzbestimmungen für gefährdete Tierarten völlig ungenügend sind. Ein richtiger Weidmann legt sich aus freiem Entschluß weitgehende Beschränkungen im Abschuss auf. Dem Schiesser müßte sie durch schwere Strafen beigebracht werden.

So wäre es jetzt hohe Zeit, den Abschuss der großen Trappe zu verbieten. Sie ist noch hier in der Mark, in Schlesien, Pommern usw. in einer schon ziemlich verminderten Zahl vertreten. Es ist der größte Vogel, der noch in Deutschland lebt, bis zu 1,30 Meter hoch mit einer Flügelspannung von 2,50 Meter. Daß sie hier noch brütet, ist doch der beste Beweis, daß sich ihre Existenz mit der modernen Bodenkultur verträgt. Auch der Kranich wäre besser zu schützen. Er nistet nur noch an ganz wenigen Stellen in Deutschland, wo verständige Jagdherren ihm besonderen Schutz angedeihen lassen. Sein heller Trompetenton, der er besonders morgens häufig erschallen läßt, gehört zu den Naturlauten, die man ungern vermisst. Dasselbe gilt auch vom Schwarzstorch, der ebenso groß wie sein weißer Vetter, in seinen Lebensgewohnheiten mehr dem Reiher ähnelt, denn er nistet auf Bäumen und fängt, im seichten Wasser wadend, Fische.

Ein Kapital für sich ist die Stellung des Weidwerks zu den kleinen vierfüßigen und geflügelten Raubtieren. Da muß man offen eingestehen, daß die Vertilgung der Füchse, Marder, Iltis, Habichte, Falken, Bussarde und Weihen, die im Interesse des Nutzwildes geschah, weit über das Ziel hinausschoß. Gab es doch vor dem Kriege weite Gebiete, in denen weder ein Fuchs noch ein Marder zu finden war, wo man keinen Raubvogel mehr seine Kreise hoch im blauen Aether ziehen sah. Das war eine Verarmung des Landschaftsbildes und ebenso traurig, wie der Anblick eines unbewohnten Storchestes auf dem Gebiet der Scheune. Auch dieser prächtige Vogel, der dem Gemüt des deutschen Volkes so nahe steht, wie die Schwalbe, ist gefährdet. Die Jäger sind mit einiger Berechtigung seine eifrigsten Widersacher.

Vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt war das Vorgehen der Jäger berechtigt. Sie schützten ihr Kleinwild vor seinen

Vertilgung hinaus. Es wird ein neues werden, was man in seiner Auswirkung als eine neue Kulturbüße bezeichnen kann. Wir wollen unsere Macht über die Natur, die mit jeder neuen Erfindung wächst, nicht mit der Rücksichtslosigkeit ausüben, wie es unsere Vorfahren taten. Nein, wir wollen, soweit es noch möglich ist, die Schäden ausbessern die sie den Naturdenkmälern geschlagen haben, wir wollen erhalten, was zu erhalten ist, für uns, unsere Kinder und Kindeskinde.

Jus und Jus.

Der ausgezeichneten Sondernummer „Jus und Jus“ der „Deutschen Juristen-Zeitung“ entnehmen wir folgende Kleinigkeiten:

Aus einem Ministerialerlaß: „Die nachgeordneten Dienststellen weise ich darauf hin, daß in Bescheiden an dritte Personen die Worte „Sie Sich“ beide groß zu schreiben sind. Es muß heißen: ich mich — Du Dich — er sich — wir uns — Sie Sich (bzw. Ihr Euch) — sie sich.“

So stand es in dem alten Altenband aus dem Jahre 1893. Aber am Rande des Erlasses flammten, mit Rotstift in Atefenbuchstaben geschrieben, die Worte: „Du — mich!“

Aus einem Gnabengesuch: „... nicht aus Habgier oder Wollust, sondern bittere Not war das Handeln für meine schiefe Ebene ...“

Aus dem Schriftsatz in einem Testamentsprozeß: „Wie oberflächlich und zerstreut der Erblasser war, geht schon daraus hervor, daß er sich selbst das Leben genommen hat ...“

Aus dem Gnabengesuch eines Volksschullehrers: „Wer von uns, die wir um des Lebens Notdurft zu kämpfen haben, die wir um ebendieselbe ringen, fechten und streiten, findet den grausamen Mut, die äußeren Formen einer Existenz durch das enge Sieb einer inneren Pflicht rinnen zu lassen? Es gibt etwas Uebermächtiges im Leben! Optimisten nennen es Schicksal, Pessimisten Fatum! ...“

Als Assessor bei einer großen Staatsanwaltschaft fahndete ich mit vielem Eifer nach einem Betrüger, der sich vorwiegend auf dem Lande aufhielt. Endlich zeigte sich eine Spur: er sollte in Tippelskirchen wohnen, einem Dörfchen weit im Osten. Dorthin schickte ich die Alten, legte die üblichen drei Ausnahmen aus dem Verbrechenalbum bei, die den Uebelthäter einmal von der Seite zeigen, einmal von vorn mit Hut und einmal ohne Hut, und ersuchte den zuständigen Gendarm um Festnahme und Drahtnachricht.

Nach drei Tagen lief folgendes Telegramm ein: „Staatsanwaltschaft G. . . . zu 21 Z 1726/20. — Zwei der Täter verhaftet. Dem dritten sind wir auf der Spur. Gendarmeriestation Tippelskirchen.“

Der berühmte Kommentator Justizrat Staub in Berlin beantragt in einer Wechselfache ein Versäumnisurteil und gibt dem Vorsitzenden zur Prüfung von Wechsel und Zustellungsurkunde seine Handakten herüber. Der Vorsitzende prüft die Urkunden lange und umständlich und bemerkt schließlich: „Aber, Herr Justizrat, der Wechsel ist ja verjährt.“ worauf Staub erwidert: „Herr Landgerichtsrat, als ich Ihnen den Wechsel herübergab, war er noch nicht verjährt.“ — Staub hört vor der 16. Zivilkammer des Landgerichts I Berlin mehreren Plädoyers des Justizrats Contentius aufmerksam zu. Nachdem Contentius den Sitzungssaal verlassen hat, sagt Staub lächelnd zum Vorsitzenden: „Ja, ja, der gute — Konnte-nite-Zus.“

Aus Berliner Strafkammern: Vorsitzender zum Angeklagten, der sehr zerlumpt aussieht: „Schon vorbestraft?“ Angeklagter: „Zweimal wegen Preßvergehen!“ Vorsitzender, die Vorakten nachsehend: „Das erstmal sind Sie wegen Preßhohlen diebstahls, das zweitemal wegen Erpressung bestraft.“ — Frau Zulde, wegen Stupperei angeklagt. Dem Vorsitzenden steigen bei Durchsicht der Akten Zweifel an der Richtigkeit der Namensbezeichnung auf. „Sind Sie denn die Frau Z.?“ „Na, warum sollte ich mich die Zulden sein?“ — „Sind Sie denn verheiratet?“ „Ne, verheiratet bin ich nicht. Mein Mann is ooch nich verheiratet!“ — Der mitangeklagte Mann: „Wir leben, wie die Herren sagen, im Bökibat!“